

Wenn wir zur Arbeit herausgeholt wurden, war unser An- und Abmarsch immer ein richtiger Leidensweg. Nicht nur die uns begleitende Miliz schlug dauernd auf uns ein, nein, auch jeder Zivilist trat uns und bespuckte uns. Ein Sklavenlos im Altertum kann nicht schauerlicher gewesen sein. Ein Volksdeutscher beschwerte sich einmal über die unmenschliche Behandlung beim Kommandanten. In der folgenden Nacht wurde er im Hemd auf den Kellergang geholt, der kalt und naß war. Hier gab es eine große Vernehmung, die wieder mit Schlägen für ihn endete. Das war übrigens der einzige Erfolg seiner Beschwerde. Er wurde derartig zugerichtet, daß seine Kameraden ihn aufheben und auf sein Lager tragen mußten. Niemand wagte es infolgedessen mehr aufzubegehren.

Bericht Nr. 196

Wünschelburg.²⁴³

Polnisches KZ.

Am 1. August 1945 gegen Mittag, ich war gerade vom Felde meines Vaters gekommen und fütterte die Pferde im Stall, erschienen vier Milizsoldaten der polnischen kommunistischen Partei und verhafteten mich. Mein Vater, der alles versucht hatte, die Soldaten zu beschwichtigen, wurde mitgeschleift und erhielt genau so wie ich Kolbenschläge ins Kreuz und Gesäß. Jeder Versuch, in vernünftiger Weise mit den Polen zu sprechen, scheiterte an der Wut und den Haßausbrüchen dieser Menschen. Junge Burschen von 16—20 Jahren waren es, mit allen erdenklichen Waffen behängt, die uns so schon auf dem Hofe mißhandelten und dann unter lautem Geschrei und Schüssen in die Luft nach dem Polizeigefängnis in Wünschelburg schlepten.

Mit meinem Vater wurde ich in eine Zelle gesperrt. Die Zellen lagen im Rathaus im Keller und waren finster und naßkalt. Steinfußboden überall und nur eine Pritsche. Kurz waren die Fragen. Wo hast du die Pistole? Was wolltest du damit? Und wen hast du erschossen? Ich hatte gar keine Pistole. Man zeigte mir einen Revolver mit dem Bemerken, diesen bei mir gefunden zu haben. Dann wurde die Tür zugeschlagen. Gleich darauf holte man meinen 68 Jahre alten Vater heraus. Ich hörte Schreie wie „Hosen runter, leg dich hin, du Schwein!“ und dann klatschte es auf nacktes Fleisch. Stöhnen, Aufschreien und Wimmern, höhnisches Gelächter, Fluchen und Schlagen. Mein Herz stockte, ich bebte vor Wut und Scham, daß mein Vater geprügelt wurde. Dann noch ein leises, wehes Stöhnen und dann Totenstille. Was war geschehen? Nach mehreren Minuten polternde Schritte, dann wieder Stille. Nun vergingen vielleicht zehn Minuten, als erneut Schritte näherkamen. Die Zellentür wurde aufgerissen. Man rief: „Raus, du Schwein, du Hurensohn. Die Hosen runter, fix, schnell!“ Ich wußte nicht, wie mir geschah. Vier

²⁴³ S. „Beiträge“ Bd. V S. 278 ff.

Polen mit grinsender Fratze packten mich. Man riß mir die Hose vom Leibe, zerrte mich über eine Fußbank, einer der Teufel nahm meinen Kopf zwischen die Beine, einer trat auf meine Füße, der andere auf meine Hände und dann sauste eine Reitpeitsche klatschend auf mein nacktes Gesäß und die Oberschenkel. Ich biß die Zähne zusammen. Diese Bestien sollen nicht merken, wie es schmerzt. Ich konnte aber nicht stillhalten, wie ein Wurm krümmte ich mich, und immer wieder schlug einer satanisch grausam mit der Peitsche auf die nackte Haut. Dann wurde mir schwarz vor den Augen. Ich spürte warmes Blut die Beine herablaufen, man ließ locker, zerrte mich hoch und puffte mich in die Zelle zurück. Etwa 30—40 Schläge hatte ich erhalten. Das Blut lief die Beine herab. Die Haut war geplatzt. Ich konnte nicht liegen, nicht sitzen. Eine tiefe Scham packte mich. Als erwachsener Mensch war ich geprügelt worden wie ein Hund, nein, schlimmer noch, bis ich ohnmächtig geworden war. Nach einer Zeit rasselte wieder der Schlüssel. Wenzel aus Schlegel brachte in einem Napf Essen. Man wollte mich also nicht verhungern lassen. Aber ich konnte nichts essen. Ich konnte nichts anrühren, so weh und wund war alles innen und außen. In meiner Zelle lag noch ein Bergmann W. aus Schlegel. Er nahm das Essen dankbar an und mit sichtlichem Appetit. Meine Gedanken aber kreisten um meine Angehörigen, meinen Vater. Was mochte mit ihm geschehen sein? Lebte er noch? Ich hatte ja erst eine Lektion polnischer Grausamkeit zu spüren bekommen. So döste ich in der dunklen Zelle in meiner Arbeitskluft dahin. Schließlich konnte ich am Steinfußboden auf dem Bauche liegen. Mein Zellengenosse W. erzählte mir seine Verhaftung. Man hatte ihn abhollen wollen, da war er nicht da. Um seiner habhaft zu werden, nahm man seine Frau und Tochter mit, sperrte beide in Wünschelburg so lange ein, bis er sich freiwillig stellte. So saß er hier. Die Nacht kam — eine Nacht der Gedanken, Sorgen, Ängste. Am nächsten Tage wurde ich zur Vernehmung geholt. Wieder Kolbenstöße, Puffe und Beschimpfungen. Das Protokoll wurde in polnisch abgefaßt. Ich verstand kein Wort davon. Dann mußte ich unterschreiben. Ich mußte, man sagte mir nur „da“! mit einer unmißverständlichen Bewegung. Als ich wieder in den Keller kam, hieß es: „Hosen runter“. Mir wurde Angst, und ich zitterte noch von der Qual des ersten Tages. Ich wurde wieder gepackt und genau wie am Tage zuvor begann die Tortur auf die verkrusteten wunden Stellen, daß mir wieder schwarz vor den Augen wurde. Dann goß man kalten schwarzen Kaffee auf meinen Rücken und peitschte weiter, während der Vernehmer laut dazu zählte. Bei 30 ließ er halten. Ich wurde in die Zelle gestoßen, der Riegel knarrte, dann war es wieder still. Wieder gab es Essen. Ich konnte nicht, ich war zerschlagen und wagte nicht aufzusehen. Noch immer fragte ich mich, ob das noch Menschen sind. Auch dieser Tag verging. Fluchtgedanken ließ ich nicht aufkommen. Es war ja zwecklos, wenn man dafür meinen Vater, meine Frau einsperrte. Ich konnte dann schon eher das alles aushalten oder sterben. Ja, sterbenselend war mir, und so lag ich denn auch auf dem Bauch und sann über mein Schicksal nach. Jeder Schritt, jedes Geräusch ließ mich aufschrecken, war ich doch schon genug belehrt, was es

bedeutet, wenn die Tür aufgerissen wurde. Ich kam über die Rohheit dieser Polen nicht hinweg und lehnte Kaffee und Brot ab. Nichts rührte ich an, nichts konnte ich essen. Die Kehle war mir wie zugeschnürt. Was hatte ich auch verbochen? Ich war Soldat bis zum Schluß, kein Parteiführer, kein SS-Mann, ich hatte nie einen Polen beschimpft oder gar mißhandelt. Und nun diese Grausamkeiten. Was wollte man von mir, wollte man mich vernichten, wollte man mich totprügeln? Manchmal hörte ich polnische Laute, dann höhnisches, teuflisches Lachen. Was sollte aus meiner Familie werden? Wo mochte meine Frau sein? Das alles brannte mir auf der Seele. Mochte mein Vater noch leben? Eine Woche vor meiner Verhaftung hatte man einen Deutschen namens Tasler in derselben Zelle zu Tode gequält und ihn dann erhängt. Draußen am Marktplatz herrschte auch nachts lautes Treiben polnischer Milizianten und Zivilisten. Sie johlten und tobten, sangen und kreischten. War das noch meine deutsche Heimat, in der ich meine Kindheit verlebt hatte? Endlos lang wurde die kommende Nacht. Am nächsten Morgen begann wieder ein Schreckenstag.

Ob ich wüßte, wie es im KZ. gewesen wäre, fragte man mich. Ich mußte verneinen, hatte nie ein KZ. gesehen. Daraufhin schlug man mich wieder und führte mich in die Zelle zurück mit der Drohung, daß ich noch heute 30 Hiebe erhalten würde. Der Tag ging zur Neige, und ich war bei jedem Geräusch, jedem Schritt zusammengefahren. Nun mußten sie kommen, mich schlagen. Als es bereits finster in der Zelle war, holte man mich wieder heraus. Ich zitterte am ganzen Leibe. Wieder schrie man mich an, riß man mir die Hose runter und zerrte mich auf die Folterbank. Und zum dritten Mal begann die Folterung mit der Reitpeitsche. Ich konnte einfach nicht mehr, ich mußte aufschreien. Da stopfte mir einer der Teufel einen Lappen in den Mund und preßte meinen Kopf noch fester zwischen seine Beine. Und langsam, nach jedem Peitschenhieb eine kleine Pause machend, damit ich so recht den Schmerz spüren sollte, schlugen sie mit der Peitsche auf mir herum. Das Blut lief wieder, kalter Kaffee wurde auf die Wunden gegossen, und dann johlten sie bei dem Aufbäumen des Körpers vor teuflischer Lust und schimpften mich „Hurensohn, deutsches Schwein, nicht sterben sollst du, verrecken mußst du, ganz langsam elend verrecken“. Dann war ich besinnungslos. In der Zelle fand ich mich wieder, brennende Schmerzen in Kreuz und Gesäß, so erwachte ich. Das war der 3. August 1945. Ich hatte noch nichts gegessen, nichts getrunken, elend und zusammengeslagen wie ein zerschundenes Häuflein Mensch der Hexenzeit kam ich mir vor. Auf was wartete ich noch? Sollte das so weitergehen? Wollte man mich wirklich zu Tode martern? Ich habe viel gebetet. Ich fand innere Ruhe, aber dann kam wieder die Angst, wenn Schritte näher kamen, wenn die Tür aufgerissen wurde. Aber nun ließ man mich in Ruhe. Der letzte Zusammenbruch schien ihnen wohl zu nächst genügt zu haben. Die nächsten Tage wurden trotzdem nicht viel besser. Ich wurde zwar nicht mehr geprügelt, mußte aber mitanhören, wie andere in ähnlicher Weise gequält wurden, und die Angst, selbst wieder gefoltert zu werden, wurde ich nicht los...